

WILFRIED SCHABUS

Beten, Arbeiten, Forschen und Erleben bei den Hutterern in Kanada

1. VORBEMERKUNGEN

Von den im Haupttitel herausgestellten drei Verhaltensweisen gehören *Beten* und *Arbeiten* unbestritten zu den zentralen Begriffen in der Glaubenswelt der *Kirche der Hutterischen Brüder*¹. Mit dem *Forschen* sollte hingegen auf meine mir selbst gestellten Aufgaben als Sprachwissenschaftler hingewiesen werden, die ich möglichst im Einklang mit der Welt der in Gütergemeinschaft, einer Art urchristlichem „Kommunismus“, lebenden *Gmaaschäftir* („Gemeinschafter“) adäquat zu lösen hoffte.² Denn es war von vornherein klar, dass mein Forschungserfolg wesentlich von zwei Faktoren abhängen würde, nämlich von meiner Bereitschaft, mich auf diese hutterische Welt einzulassen, sowie umgekehrt von der Bereitschaft der Hutterer, mir ein Teilhaben an ihrem Leben zu gewähren.

Der vorliegende Beitrag wendet sich recht ausführlich dem Praxisaspekt zu, der in diesem Sammelband glücklicherweise nicht zu kurz kommen muss, weshalb ich mich auch zur Preisgabe gewisser erlebnishafter Facetten meiner Feldforschung bei den Hutterern ermutigt fühle.³

2. BETEN, ARBEITEN UND FORSCHEN

2.1. BETEN

Von Anfang an nahm in meinem Leben bei den Hutterern (H) das Beten einen wichtigen Stellenwert ein. Mein Aufenthalt bei dieser in Gütergemeinschaft leben-

¹ Die Glaubensgemeinschaft der Hutterer ist als „Hutterian Brethren Church“ in Kanada staatlich anerkannt.

² Die Feldforschungen wurden von der Österreichischen Akademie der Wissenschaften sowie vom Land Kärnten gefördert.

³ Zu meinen auf derselben Feldforschung basierenden Fachpublikationen zum deutschen Dialekt der Hutterer s. die Angaben im Literaturverzeichnis.

den Täufergruppe währte vom 3. Dezember 2003 bis zum 17. Februar 2004, das sind 75 Tage. In dieser Zeit lauschte ich als ein vorübergehend in die *Gmaa* („Gemeine“ = Gemeinde) integriertes Mitglied 14-mal der *Leer* („Lehre“) des Predigers in der *Lerschtumm* („Lehrstube“) bzw. der *Kirba* („Kirche“). Eine solche „Lehre“ gibt es am Vormittag eines jeden Sonn- und Feiertags. Auch die Teilnahme am „Gebet“ ist Pflicht. Es findet am Abend eines jeden Tages in der Kirche statt, so dass man an Sonn- und Feiertagen die Kirche zweimal betritt. Der Gang zur Kirche erfolgt im letzten Augenblick, aber auf die Minute pünktlich. Man legt den Weg schweigend und in beinahe hastiger Eile zurück. Denn Trödeln wäre Müßiggang, und auf Müßiggänger hat der *Beasa Faind* („Böse Feind“) gar leichten Zugriff. Beim Gang zur Kirche erlaubt man sich keinen Fehltritt von den in manchen Bruderhöfen recht schmalen befestigten Gehwegen. Denn die Ordnung hat im Leben der H einen beinahe sakralen Stellenwert. Ebenso wie die ganz persönliche Ordentlichkeit, etwa im individuellen Kleidungsverhalten, das natürlich zuallererst auch den strengen Normen der geltenden hutterischen Kleidervorschrift entsprechen muss.

Durch gemeinsames „Beten“ wird natürlich auch jede Mahlzeit eröffnet, nach dem Essen kommt das „Danken“. Wie in der Kirche hat auch in der gemeinsamen *Ess-Schtumm* („Ess-Stube“ = Speisesaal) jeder und jede seinen bestimmten Platz. Denn dieser wird hier nicht nur über Geschlecht und Alter definiert, sondern auch über den religiösen Status (getauft bzw. nicht getauft), die Funktion (z.B. Prediger, „Haushalter“, „farmboss“ bzw. „Weinzedel“, „gemeiner Bruder“; Gast) oder ob man ein *Fettr* („Vetter“ = verheirateter Mann) ist oder ein *Bua* („Bub“ = Unverheirateter ab 15). Bei den Frauen lauten die Standesäquivalente auf *Baasl* („Bäslein“) und *Dian* („Dirn“). - Gegessen wird schweigend und eilig. Man hat exakt 15 Minuten dafür Zeit. Auch beim Festmahl am Weihnachtstag war es nicht anders. Die Kinder unter 15 essen, auch sie nach *Mannklen* („Männlein“ = Knaben) und *Tindlen* („Dirnlein“ = Mädchen) getrennt, unter der Aufsicht des Lehrers und dessen Frau separat in der *Essens-Schual* („Essensschule“ = Kinderspeisesaal). - Zweimal täglich gibt es, ebenfalls eingebettet zwischen „Beten“ und „Danken“, einen *Lontsch* (engl. „lunch“).

Die Summe meiner religiösen Handlungen während meines Aufenthalts bei den H belief sich somit auf 750-mal „Beten“ bzw. „Danken“, 75-mal Teilnahme am „Gebet“ in der Kirche und 14-mal an der „Lehre“. Für mich waren das Zahlen, mit denen ich vergleichbare Werte aus frühen Kindheitstagen wohl um ein Vielfaches überboten hatte, für meine Gastgeber deckte diese Artigkeit aber nur das offizielle, von allen wahrnehmbare Pflichtpensum ab. Wie ich es aber darüber hinaus wohl mit dem *Himmbfätr* („Himmelvater“) halten mochte, das war die große Sorge von Lisi. Elisabeth, Jahrgang 1942, ist unverheiratet. Zusammen mit ihr waren der David-Vetter und ich bei einer anderen Kolonie auf einer *Wächt* (Totenwache) gewesen. Um Mitternacht traten wir die Rückfahrt an. 150 Meilen lagen vor uns, und es wütete

ein Schneesturm. – „Wir müssen dem Himmelvater danken“, forderte Lisi, als wir endlich heil angekommen waren. „Ja schon“, gab ich zu, wollte dabei aber auch unseren Chauffeur nicht zu kurz kommen lassen, weshalb ich zu bedenken gab: „Dem David-Vetter gebührt aber auch Dank, denn er hat ja immerhin ganz gut *getrieben*“ (vgl. engl. „to drive“ = chauffieren). Entgeistert blickte die alte *Dian* mich an. „Du *Trämpl!*“, brach es schließlich wütend aus ihr hervor. Wie ich denn so vermessen sein könne, Gott den allerschuldigsten Dank zu verweigern! „Jetzt geh in deine Kammer, knie dich nieder und entschuldige dich bei unserem Himmelvater!“, befahl sie mir in aufrichtiger Empörung. Außerdem solle ich dem Herrgott auch dafür danken, dass er mir hier im Hause des Predigers eine schützende Herberge zuteil werden ließ, dass er mich stets wohl behütet habe und mich jeden Morgen gesund aufwachen ließ, und dass er mich auch beschützt hat, als eines Nachts gleich neben unserem Haus die *Kuubl* („Küche“ = Küchengebäude der Kolonie) abgebrannt ist.

Ach ja, die *Kuubl*. Ich hatte mich kaum eine Woche in James Valley aufgehalten, als man mich um etwa drei Uhr früh aus dem Schlaf riss. Es war ein bitterkalter kanadischer Dezembermorgen. Ich solle nach draußen kommen, die *Kuubl* brennt. Ich müsse mich bei Johnny melden. Johnny ist der Sohn des Predigers und der Lehrer der Sonntagsschule. Johnny hieß mich meine Digitalkamera holen, um den Brand zu dokumentieren. Denn Hutterer verwenden keine Kameras.

Die *Kuubl*: Sie ist das Herzstück einer hutterischen Gemeinde. Denn das Küchengebäude beherbergt nicht nur die technisch bestens ausgestattete Großküche. Es befinden sich hier auch der weiter oben erwähnte Speisesaal und die „Essens-Schule“ der Kinder. Hier sind die Vorräte, die langen Regale mit eingemachtem Gartengemüse, die von Generationen von Köchinnen geschriebenen Kochrezepte, die vom Lehrer verwalteten *Schiach* („Schühe“ = Schuhe) der Schulkinder, der Weinkeller, die Kühlräume, die Noten und Texte der von der Jugend bei den verschiedenen Anlässen gesungenen Lieder. Hier steht das bei einer Hochzeit verwendete Geschirr, hier blitzten die Gläser mit den von „Buben“ und „Dirnen“ gemeinsam gepflückten Waldbeeren des letzten Sommers. Erinnerungen sind hier mitverbrannt, und man musste tatenlos zusehen.

Wäre es nach dem Martin-Vetter gegangen, so hätte ich wohl auch bei diesem Anlass nicht fotografieren dürfen. Martin ist der *Schrainda* („Schreiner“) in James Valley. Selbst in seiner penibelst aufgeräumten und menschenleeren Tischlerwerkstatt durfte ich nicht fotografieren. „Du sollst dir kein Bild machen“, belehrte er mich freundlich lächelnd, aber dennoch bestimmt. So stehe es in der Bibel. Aber die Hutterer heutzutage machen halt schon gar zu viele Ausnahmen, stellt Martin bedauernd fest. Und auch das mit den Besuchern könne kein gottgefälliges Treiben sein. Denn vor mir habe es hier schon andere gegeben. Wer weiß, vielleicht war es ja ein Fingerzeig

von oben gewesen, sich der alten Grundsätze wieder stärker zu besinnen, dass die *Kuuhl* abgebrannt ist. Martin gibt sich kryptisch, und mich erfasst vorübergehend ein leises Unbehagen: Sollte ich etwa Grund haben, die Rache der meinestwegen von einer Feuersbrunst Heimgesuchten zu fürchten? Zum Glück gilt aber Martin auch innerhalb seiner eigenen Gemeinde als etwas schrullig. Doch auch er selbst hatte wohl kaum jemals im Sinn, mich als Abgesandten des Bösen zu inkriminieren. Bei ihm zu Hause war ich jedenfalls stets willkommen. Besuchte ich ihn, so hatten er und seine lustigen halbwüchsigen Söhne immer schon „alte Wörter“ für mich parat: Redensarten, idiomatische Fügungen, Scheltwörter, scherzhaftige Bezeichnungen für dies und jenes, einen hutterischen Sprachschatz also, den ich mit standardisierten Methoden so nicht hätte heben können. Und auch die etwas zelotische Lisi war bei dialektologischen Fragen eine meiner eifrigsten und kompetentesten Gewährspersonen.

2.2. ARBEITEN

Hier gibt es nicht viel zu berichten, denn es war Winter. So half ich zum Beispiel einmal als Klempner bei der Inneneinrichtung des neu errichteten Hühnerstalls aus, dann wieder produzierte ich im *Glåshaisl*, der Glaserwerkstatt des David-Vetter, das eine oder andere *Fegelabaisl* („Vögleinhäuslein“). David verkaufte diese Futterhäuschen. Der Erlös kam ihm selbst und nicht der Koloniekasse zugute. So etwas hatte nach dem Urteil des Predigers zwar auch als *Aagnnutz* („Eigennutz“) zu gelten, in Anbetracht von einem „Zehrgeld“ von lediglich drei Dollar im Monat blieben Delikte dieser Größenordnung aber ungeahndet.⁴

Die Stadt *Winapeck* (Winnipeg) lernte ich zusammen mit meinen Gastgebern kennen. Sarah-Basl kennt hier den Großhändler, bei dem diverse Stoffe günstig zu haben sind. Denn als die „Zeugschneiderin“ der Kolonie ist sie für das Einkaufen und das Verteilen der Meterware an die verheirateten „Weiber“ des Hofes zuständig. Die Frauen nähen aus den ihnen zugeteilten Geweben für sich und ihre Familien die Kleidungsstücke nach den vorgegebenen Mustern, was das homogene, klösterlich anmutende Erscheinungsbild der Hutterertracht gewährleistet. Und John-Vetter, der Prediger der Kolonie und Sarahs Ehemann, kennt in Winnipeg alle Großmärkte, bei denen man leere Kartons bekommen kann. Er hat ein System entwickelt, die ergatterten *Kaschtn* („Kästen“) so ineinander zu stapeln, dass der verfügbare Laderaum des Pickups bestmöglich genutzt wird. Die Anwendung dieses Systems hielt mich nachhaltig in Trab.

Daheim in James Valley, abseits von den Siedlungen der „Weltmenschen“ in der weiten Ebene Manitobas gelegen, hatte die Schlachtzeit begonnen. Jetzt waren

⁴ In „reicheren“ Gemeinden ist das Taschengeld aber oft wesentlich höher.

gerade die *Andiger* an der Reihe (*Andiger* = Truthahn; ukrainisches Lehnwort). Mich reihte man im Schlachthaus an der Stelle des Fließbandes ein, wo die Entfederungsmaschine nicht ganze Arbeit geleistet hatte und von den nackten toten Vögeln noch einzelne Federn von Hand zu entfernen waren. Hier erlebte ich nun die sprichwörtliche Schaffenskraft der Hutterer hautnah. Etwa siebzig Personen arbeiteten hier, aufgereiht in Produktionssegmenten, die entweder Männern oder Frauen zugeordnet sind, einander ohne Reibungsverluste zu, wie die Bestandteile eines riesigen Präzisionsapparats. 70 Personen oder mehr, die alle zu den etwa 24 Familien dieses einen Hofes gehörten, von denen wiederum alle bis auf eine den Familiennamen Hofer führen. Jeder Handgriff der emsig Schaffenden ist Routine, das Arbeitstempo enorm. Und in einem akustischen Labyrinth aus dem vielschichtigen Lärm der Maschinen und den kurzen und nicht immer gänzlich unaufgeregten Kommandorufen der den Arbeitsprozess leitenden Männer dringt durch die von schlachtdunstheißem Nebel verhangene Halle plötzlich wie von fern der Chor der an einer Fleischbank aufgereihten arbeitenden Mädchen an mein Ohr: „Drum sag ich's noch einmal, Gott ist die Liebe...“ – Am Ende der Produktionskette aber standen meine in Winnipeg gesammelten *Kaschtn*, die nun, je nach der Gewichtsklasse des Geflügels, mit drei bis zehn Truthähnen befüllt und von einem Gabelstapler ins Kühlhaus gebracht wurden.

2.3. FORSCHEN

Nach meinen intensiven Feldforschungen bei den Ländlern in Siebenbürgen lag es nahe, mich auch den Dialekten der Hutterischen Brüder in Nordamerika zuzuwenden, da diese in einer engen historischen Beziehung zum Kärntner Anteil der siebenbürgischen Ländler stehen. Denn von den im 18. Jh. aus konfessionellen Gründen nach Siebenbürgen deportierten Kärntner Protestanten sind nicht alle zu „Ländlern“ geworden, vielmehr hat sich ein Teil von ihnen in Siebenbürgen der letzten und damals schon längst in Auflösung begriffenen hutterischen Restgemeinde angeschlossen. Dabei forderten diese Kärntner Konvertiten eine Rückkehr zu den alten hutterischen Werten und zu einem Leben in Gütergemeinschaft. Somit hat der Zuzug der Kärntner Transmigranten zwar den Fortbestand der Kirche der Hutterischen Brüder gesichert, doch war ihre Geschichte von nun an wieder die einer als „Wiedertäufer“ verfeimten und verfolgten Sekte. Nach längeren Aufenthalten vor allem in der Ukraine siedeln die Hutterer schließlich seit 1874 in den USA und seit 1918 vor allem in Kanada.

Der Alltagsdialekt der Hutterer ist durchaus oberdeutsch-bairisch geprägt. Die H selbst bezeichnen ihren Alltagsdialekt als „Tirolisch“. Doch trotz der südtirolischen Herkunft ihres Namenspatrons, des um 1500 in Moos bei Bruneck gebore-

nen Jakob Huter, weist der heutige Huttererdialekt, wie bereits von Kurt Rein 1977: 149 für die H von South Dakota, USA, festgestellt, eher die auffälligen Merkmale der Kärntner Mundart auf. Allerdings konnte ich nachweisen, dass abseits des von Rein behandelten Kernphonemsystems auch die Tiroler Merkmale nicht länger übersehen werden können.

Auf Grund der wechselvollen Geschichte der H als Wandersprachinsel ist jedoch noch mit vielschichtigen weiteren Einflüssen zu rechnen, was die zahlreichen ukrainischen Lehnwörter im Huttererdialekt am offenkundigsten belegen. Heute macht sich natürlich auch der mächtige Einfluss des Englischen geltend.

Derzeit zählen die auf mehr als 450 Bruderhöfe verteilten, wirtschaftlich prosperierenden H etwa 40.000 Mitglieder. Diese streng monogam eingestellten Erwachsenen-täufer leben zwar in Gütergemeinschaft, doch hat jede Familie ihre eigene geräumige Wohnung. Die H zeigen in wirtschaftlicher Hinsicht keinerlei Technikfeindlichkeit, was sie markant von den orthodoxen Amischen unterscheidet, die in einer buchstabengetreuen Auslegung der Heiligen Schrift alle technischen Neuerungen ablehnen und als Benützer von „Horse and Buggy“ in den USA ihre jeweiligen Siedlungsgebiete prägen. Wirtschaftlicher Modernismus hindert aber auch die H nicht an einer strikten Ablehnung aller Inhalte moderner Unterhaltungstechnologie. Die Höfe werden möglichst abseits von größeren Ansiedlungen errichtet.

Bei den hinsichtlich ihrer Konservativität und auch sprachlich leicht divergierenden Untergruppen⁵ der Schmieden-, Darius- und Lehrerleute machte ich je eine Fragebuchaufnahme, wobei diese drei standardisierten Erhebungen auf Tonband mitgeschnitten wurden. Darüber hinaus entstand eine reichhaltige phonographische Dokumentation des Hutterischen von ca. 80 Aufnahmestunden mit dem Ziel einer umfassenden ethnographischen Darstellung der wichtigsten Domänen hutterischer Existenz einschließlich von aktuellen Aufnahmen in Kindergarten, Konfessionsschule oder Kirche. Neben historischen Dokumenten wurden auch Teile des reich überlieferten Schrifttums digital fotografiert.

Die fotografische Dokumentationsarbeit hutterischen Lebens wurde mir als Folge meiner Rolle bei dem in Kap. 2.1. beschriebenen Brandereignis etwas erleichtert. Trotzdem blieb ich mir der hutterischen Empfindlichkeiten bewusst und habe auf Tonaufnahmen in den ersten drei Wochen gänzlich verzichtet. Meine

⁵ Intensivere Kontakte mit den aus der Kirchenspaltung von 1992 aus den Schmiedenleuten in Manitoba hervorgegangenen und als besonders fortschrittlich geltenden „Kleinsler-Leuten“ (auch „Conference Group“) hätte meinen Forschungserfolg bei den konservativeren Gruppen gefährden können.

ständig und in jeder Situation gemachten Feldaufzeichnungen belegen jedoch, dass man auch ohne den Einsatz von High-Tech-Produkten als Feldforscher präsent sein kann.

Meine eigene kärntnerische Dialektkompetenz kam mir bei meiner Feldforschung sehr zustatten. Offensichtlich war es für die H eine faszinierende Erfahrung, dass jemand von wer weiß woher zu ihnen kommt und dann auch noch (fast) genau so spricht wie sie selbst. Vor allem bei meinem an James Valley anschließenden Aufenthalt bei den Darius-Leuten von West Bench im fast menschenleeren Saskatchewan mündete dieses ungläubige Staunen in Fragen wie die folgenden: *Håst du schu forher ach schu su guat daitsch gekhinnt? Hääbm se pa engkh ach daitscha Schual? Redet dai Waib ach daitsch? Tust daitsch thaim? Odr tust zuerscht auf English und no-ar af daitsch iibr?* („Hast du vorher auch schon so gut deutsch gekonnt? Haben sie bei euch auch deutsche Schule?“⁶ Redet deine Frau auch deutsch? Tust du [auf deinem Laptop] deutsch schreiben? Oder tust du es zuerst auf Englisch und dann auf Deutsch hinüber?“)

3. ERLEBNISHAFTES, WÄHREND DER FELDFORSCHUNG IN BRIEFEN FESTGEHALTEN

3.1. „DER FORSCHUNGSALLTAG“ – BRIEF AN DEN DIREKTOR DES PHONOGRAMMARCHIVS VOM 6.1.2004

Hier auf dem Bruderhof James Valley in Manitoba bin ich inzwischen gut vorangekommen. Außer meinem dialektologischen Basisprogramm konnte ich eine ganze Reihe von Oral-history-Aufnahmen machen, dazu kommen Tondokumentationen vom Deutschunterricht, dem größten Teil des hier gesungenen Liedrepertoires⁷ sowie dem einzigen hier noch am ehesten geduldeten Musikinstrument, dem *Gaigela* („Geigelein“ = Mundharmonika). Auch das aktuelle Geschehen zu Weihnachten blieb von mir nicht verschont. Dazu kommen Interviews mit den Vertretern der wichtigsten *Ampln* („Ämtelein“), z.B. dem *Prediger* (auch „Diener des Worts“), dem *Haushalter* (auch „Diener der zeitlichen Notdurft“), dem *Schweinmentsch* (Boss des Schweinestalls), dem *Kiahmentsch*, den Schullehrern, dem *Gänsmentsch*, der *Klana-Schual-Ankela* (Kindergärtnerin)⁸ usw. In letzter Zeit gab

⁶ Die „Deutsche Schule“ ist die Konfessionsschule der H (je eine Stunde vor und nach der „englischen“ Regelschule).

⁷ Dieses besteht fast ausschließlich aus Texten religiösen Inhalts. Der Chorgesang der Jugendlichen ist mehrstimmig. Die Kirchenlieder der Gemeinde sind einstimmig und klingen altertümlich.

⁸ Ankela = Großmutter; ältere weibliche Person. Diese von „Ahne“ abgeleitete Form kommt ausschließlich in Kärnten vor, s. WBÖ 1: 246.

es in anderen Gemeinden einige Todesfälle, und so konnte ich auch eine Totenwacht mitschneiden. Doch leider tat mir noch niemand den Gefallen zu heiraten.

Auch die in den Wohnungen gemachten Tonaufnahmen werden stets von einem erklecklichen Teil der aktuellen hutterischen Alltagsakustik untermalt, denn die schon im 16. Jh. geprägte Karikatur von den (damals in Südmähren lebenden) H als einem g'schaftigen Taubenschlag trifft noch immer zu. Zwar liegt der Hof in seiner topographischen Abgeschlossenheit äußerlich gesehen in beschaulicher Ruhe da, doch die Häuser der Gemeinde sind für jeden der 105 Gemeindemitglieder offen und natürlich auch für jeden Besucher von anderen Höfen. Dazu kommt, dass sämtliche Wohnungen, die Ställe, die Schmiede, das *Glåshaisl* (Glaserwerkstatt), das *Grüinhaisl* (Green-Häuslein = Gewächshaus), der Rootcellar usw. telephonisch miteinander vernetzt sind und die getätigten Durchsagen ebenso unverhofft in die Aufnahme „hineinwaschen“ wie die oft wie aus dem Nichts auftauchenden Besucher. Dann erklingt aus dem Lautsprecher z.B.: „Johnny-Vetter, come in, Johnny-Vetter, come in!“ Und Johnny-Vetter steht auf, rückt meine Mikrophone achtlos zur Seite, begibt sich zum Hörer und brummt: *Jää, wås faablt'n?* („Ja, was fehlt denn?“ = Was ist denn los?). Und hat man sich schließlich z.B. mit dem Gänsemenschen in dessen Office im abseits gelegenen, winterruhigen *Bruathaisl* (Bruthaus) zurückgezogen, verewigt sich das Heizgebläse im Tondokument. Dreht man es ab, wird es kalt. Denn wir haben hier immerhin schon -32°C .

Der zeitlich straff strukturierte Tagesablauf sorgt zusätzlich für Stress, weil zwischen dem *Fruaschtign* um 7 Uhr 15 und dem *Lontsch* (engl. „lunch“) um neun, dann zwischen letzterem und dem *Eesn* um 11.45 die meisten Brüder und Schwestern viel zu erledigen haben. Ab 13 Uhr sind die Jungen wieder bei der Arbeit, und die Älteren wollen *Mittåkschn håltn* (eine Mittagsrast halten). Um 15 Uhr beendet ein weiterer *Lontsch* das Nickerchen. Dann wird wieder geschafft. Um 17 Uhr 45 ruft ein elektronischer Gong zum Gebet, eine Stunde später gibt es das *Nåchplinn* (Nachtmahl). Dieses dauert, wie alle Mahlzeiten hier, exakt 15 Minuten, einschließlich dem „Beten“ vor und dem „Danken“ nach dem Essen. Die Sache ist für mich deshalb so spannend, weil ich in alles eingebunden bin.

Da es hier eine Fülle von Schriften gibt, leisten mir Digitalkamera und Laptop unschätzbare Dienste. Ich habe bis jetzt ca. 1.700 Aufnahmen gemacht, vorwiegend von Buchseiten. Viele davon ergänzen sich mit den gemachten Tonaufnahmen bestens, so etwa die Noten und Texte mit den aufgenommenen Liedern oder die in Kurrent geschriebenen alten hutterischen „Lehren“ mit den aufgenommenen Gottesdiensten. Dieses „Predigerdeutsch“ ist eine eigene hutterische Varietät. Leider habe ich bis jetzt nur wenige „Lehren“ und „Gebete“ aufgenommen, und auch das nur über einen der in „meinem“ Haus installierten Lautsprecher, über den auch die

Gottesdienste für diejenigen übertragen werden, die krankheitshalber zu Hause bleiben. Es zeigt sich jetzt, dass ich die Nagra SN doch hätte mitnehmen sollen, denn eine unauffällige Aufnahme in der Kirche würde hier vermutlich niemanden stören.

Trotz einiger Pannen mit meinem Sony-Walkman TCD-D8 erscheint mir Feldforschen hier in Kanada gegenüber meinen Erfahrungen in Südamerika wie eine Märchenfahrt mit täglich mindestens einem Abstecher ins Schlaraffenland der hutterischen Kochkunst. Hier finden die Abenteuer nicht am Rande der physischen Selbstaufhebung sondern in der Domäne Herz und Verstand statt. Jetzt werde ich bald 1.000 Meilen „West gehn“ und nach Saskatchewan weiterreisen.

3.2. „AUS DEM HUTTERISCHEN SCHULALLTAG“ – BRIEF AN MEINE FRAU VOM 13.1.2004

Hier ist es inzwischen sehr winterlich geworden. Trotzdem habe ich mich an das Leben bei den Hutterern gut gewöhnt. Sarah meinte heute: *Du west dich hintapängen* (zurück „bängen“ = sehnen). Tatsächlich werde ich James Valley wohl nicht so schnell vergessen.

Heute Nachmittag hat mich Johnny in die deutsche Schule eingeladen, ich sollte dort ein „grammar-problem“ klären helfen. In Wirklichkeit ging es ihm aber wohl eher ums Missionieren, wozu ihn meine Anwesenheit herauszufordern schien. So saß ich denn in der letzten Bank und lauschte Johnny-Vetters biblischen Exegesen. – Am Ende der Stunde durfte ich eine „Vermahnung“ miterleben. Davis, der Sohn von David, dem Zweiten Prediger, ist heute 15 geworden. Ab morgen ist er *bai di Lait* („bei den Leuten“ = Erwachsenen). Bis jetzt war er ein *Manndl* und hat in der *Essenschual* gebetet, gesungen und gegessen. Schon heute Abend wird er ein *Bua* sein. Morgen wird er die Mahlzeiten mit uns in der *Essnschtuubm* einnehmen, ohne Singen und nur mit kurzen Tischgebeten. Dort ist gerade ein Platz frei geworden, denn der 19-jährige Trevis ist am Sonntag *weghgluufn* (von der Gemeinde „weggelaufen“). Jetzt wird Davis dort sitzen, er wird einen der ältesten Männer der *Gmaa* als Gegenüber haben und zwei Reihen hinter sich die „Weiber“ und die „Dirnen“. Der für hutterische Verhältnisse beinahe schon gesetzlose Zustand der ersten Zeit nach der Brandkatastrophe ist längst einer neuen Ordnung gewichen. Auch in dem vorübergehend zur *Khuubl* umfunktionierten Schlachthaus hat jetzt alles wieder seinen angestammten Platz. Meiner ist in der zweiten Tischreihe ganz am Rand. Somit bin ich den *Diane* in meinem Rücken um etwa zweieinhalb Meter näher als Davis es sein wird.

Jetzt aber stand Davis da, eine Bank vor mir, und ließ Johnny-Vetters Vermahnung über sich ergehen: Er solle in Hinkunft vor dem Frühstück zu Hause das lange Morgengebet sprechen und ein Lied singen, „denn nach dem Frühstück wird es oft vergessen.“⁹ Eine gar böse Sucht ist es aber, „nach dem Frühstück wieder ins Bett zu gehen“. Von nun an „wirst du unter den Farmboss“ sein [bis heute war Johnny für ihn zuständig, und zwar auch außerhalb von deutscher Schule, Ess- und Sonntagsschule], und du wirst „das Maul halten, weil du jetzt der Jüngste bist.“ Auch solle Davis „die Alten am ersten lassen Essen nehmen“ und auch ihre „Anregung für gut annehmen“. Denn sie sind 50 oder gar 60 Jahre alt und somit viermal so alt wie er selbst, haben also viermal so viel Erfahrung. Auch solle er nicht glauben, dass die Gemeinde alles für ihn tun muss, er solle sich lieber fragen, „wie viel kannst du tun für die Gemeinde.“ Ferner wird ihm aufgetragen: Willig sein bei der Arbeit, mit Geld ehrlich sein, Manier haben beim Essen, „sich befeißigen zum zu lesen und gutes zu tun“, „immer zu Lehr und Gebet gehen“, „Die Sünde meiden und [wenn man sieht, dass andere sündigen, sie], bei Zeit anklagen“ und, natürlich: „Dich von jetzt an dich recht machen für den Bund den du mit Gott aufrichten willst.“ Womit wir wieder bei der Taufe wären.

Davis steht schweigend, den Blick gesenkt und vom Lehrer halb abgewandt wie ein Fragezeichen da und hält sich mit der Rechten an der Lehne seines längst schon zu tief geratenen Sessels fest, während er die Linke in den Hosensack stemmt. Als Johnny endlich beim 13. Punkt anlangt und sich in den „Personal Notes“ breit macht und seinen zu entlassenden Schüler wegen dessen manchmal zum Vorschein kommender speziellen *Muud* (engl. „mood“ = Laune) vermahnt, sehe ich, wie die Knöchel der an der Lehne festgekrallten Hand vor mir blau anlaufen. Endlich entspannen sich die Finger wieder und ergreifen die dargebotene Hand Johnnies. Auch mein Glückwunsch ist willkommen. – Was man bei uns grinsend und wie ein antiquiertes folkloristisches Ritual hinnehmen würde, wird hier mit tiefem Ernst begangen. Es ist der Eintritt ins Erwachsenenleben, die ganze Gemeinde nimmt Anteil daran. Für Davis ist nun die Kindheit vorbei, und er wird im Sommer auch nicht mehr zu den unter Johnnies Aufsicht stehenden *Gärtnermannndlen* im Gemüsegarten gehören. Jetzt wird er einen Erwachsenenjob bekommen und vom „farmboss“ dem „Kühmentsch“, dem „Schweinmentsch“ oder dem „Schreinder“ zugeteilt werden. Im Lauf der Jahre wird er einige dieser „Ämtlein“ kennen lernen, sowohl „lebendige“ (z.B. „Kühmentsch“) als auch „tote“ (z.B. Schreiner). Später einmal wird er selbst vom „Rat“ (den Gemeindeführern) zu einem Amt „geordnet“ oder von der „Gemeinde“ (der Gesamtheit der getauften Brüder) dazu „gestimmt“ wer-

⁹ Die angeführten Passagen entsprechen der Orthographie der schriftlichen Version der „Vermahnung“.

den. „Mit Geld ehrlich zu sein und nicht stehlen“ – spätestens dann wird er wissen, wie leicht man z.B. als Chef über eine Schweinezucht mit Tausenden von Tieren die ganze Gemeinde in den Ruin führen kann, wenn man Geld veruntreut.

Johnnies Ermahnungen werden Davis noch lange begleiten, denn von jetzt an muss er sich ja, wie es am Beginn der Stunde hieß, „für den Bund, den er mit Gott aufrichten will, zurechtmachen“. Und er wird wohl wollen müssen, denn ohne diesen durch die Taufe begründeten Bund kann er weder heiraten noch ein wichtiges Amt bekommen. Das „Zurechtmachen“ für die Taufe aber geschieht in der Sonntagsschule bei Lehrer Johnny.

3.3. „ABSCHIED UND EIN NEUER AUFBRUCH“ – BRIEF AN MEINE FRAU VOM 25.1.2004

Seit ein paar Tagen bin ich nicht mehr bei den Schmiedenleuten in James Valley, sondern bei den Dariusleuten von West Bench in Saskatchewan, über 1.000 km weiter im Westen. Meinen letzten Sonntag Abend verbrachte ich in James Valley bei Danny-Vetter, seiner Frau Bertha und den noch ledigen Kindern Leah, Alvin, Julia und Johannes. Später kamen noch Richard, ein Sohn des Haushalters, Josh, der „Schweinmentsch“, und Arthur, der „Electrician“, hinzu. Sie alle singen gern. Richard ist besonders musikalisch. Leah und Julia saßen auf der Couch und strickten. Zwanglos ergaben sich in der Folge beim Singen unterschiedliche Besetzungen für unterschiedliche Genres: deutsch, englisch, religiös, Country-Song. „Bin a Tiroler Bua“ sangen sie schließlich alle gemeinsam. Besonders spannend war für sie aber das Abhören ihrer Lieder über mein Aufnahmegerät. Ich versprach, ihnen Kopien zu schicken. Dabei ergab sich die Frage, womit sie diese abspielen würden. Denn Recorder, ja auch Musikinstrumente aller Art sind hier verboten. Für Talente wie Richard ist das besonders hart. Früher hat er sich heimlich den Umgang mit einer Gitarre beigebracht. Doch er wurde entdeckt und die Gitarre zerstört.

Es war mein Abschiedsabend. Knapp vor dem Mittagessen hatte mich Julia angerufen und mir angekündigt, dass die Jugend nach dem Essen für mich singen werde. Man sang vier Lieder religiösen Inhalts. Solche Anlässe sind auch für die Alten erbaulich. Nicht zuletzt ihretwegen klempnerte ich in meine Dankadresse auch eine kleine „Vermahnung“ für die Jugend mit ein: Denn ich hätte ja angesichts der Brandkatastrophe erlebt, was *Gmaaschäft* bedeutet, als noch während der Feuersbrunst von den anderen Kolonien Lebensmittel, Küchengeräte, Tische, Bänke usw. herangeschafft wurden. Ob man mit so etwas auch „auswärts“ rechnen könne, sei wohl mehr als fraglich. Die *Gmaa* habe auch mich herzlich aufgenommen. Sie habe mich ernährt und behütet. Die Gemeinde der Hutterer habe nun schon mehr als 450 Jahre allen Verfolgungen und Gefährdungen zum Trotz überlebt. Sie wird

auch in der Zukunft den jungen *Dianen* und *Buabm* eine sichere Heimat sein. – Jeder wusste, dass ich auf den 19-jährigen Trevis anspielte, der eine Woche zuvor weggelaufen war. Ob ich überzeugen konnte, bleibt dahingestellt. Gar zu märchenhaft klingen die Geschichten von den riesigen Geldsummen, die ein geschickter Bursch bei den Ölförderstellen in Saskatchewan angeblich verdienen kann.

Später, beim Abendessen, raunte mir William, ein Sohn des ganz besonders orthodoxen Martin-Vetter, schelmisch zu: „The last supper.“ Tatsächlich war es aber noch keineswegs sicher, ob ich am nächsten Tag wirklich würde abreisen können. Immerhin aber wusste ich, dass David-Vetter, der ältere Bruder des Predigers, gerne nach Saskatchewan fahren würde. Dies teilte ich dem Prediger mit. Doch John-Vetter zeigte sich reserviert: „Sii [engl. „see“]“, meinte er, „der David-Vetter wird überall hinfahren wollen, wenn man ihn lasst.“ Die Reiselust des Mittsechzigers hatte ich aber selbst schon bemerkt, denn längst hatte David mit mir vorsorglich mein Weiterkommen erörtert. Somit war klar, dass der Zeugbruder¹⁰ David wollte, und ich wollte natürlich auch! Denn was konnte mir Besseres passieren, als mit meinem ganzen Gepäck zu einer entlegenen Kolonie im einsamen Saskatchewan gebracht zu werden, viele Meilen vom Highway entfernt. Und David-Vetter könnte von dort weiterfahren nach Alberta. Denn dort lebt Sharlene, seine Tochter. Sharlene ist eine „Weglauferin“ und lebt seit Jahren in Calgary. David und seine Frau Lilianne würden sie nur allzu gern einmal besuchen. Somit waren unsere Motive abgeklärt.

Von jenem Augenblick an wurde ich viel gefragt, auf welche Art ich denn nun weiterreisen würde. Inzwischen hatte Timmy, der „Kühmentsch“, dem David-Vetter eine Fuhre angetragen. Seit es die Küche nicht mehr gab, käste Timmy in der benachbarten Kolonie Starlite und lagerte den Käse im Gänse-Bruthaus. Jetzt hatte Timmy genug für einen Transport beisammen. Dieser Umstand veränderte den Sachverhalt erheblich, denn jetzt war die Reise kein „Spazieren“ (Besuche machen) mehr, sondern ein „Paying Trip“, etwas Geschäftliches. Und Prediger John-Vetter, der mir die Fahrt gönnte, meinte, jetzt sei die Entscheidung Sache des Haushalters.

Bruder Aaron ist der Haushalter von James Valley, und ebenso wie David ein leiblicher Bruder des Predigers. Aaron meinte zunächst trocken, den Käse müsse man nicht nur wegtransportieren, sondern auch verkaufen, Timmy möge sich also um die „Sales“ kümmern. Doch auch Aaron gönnte mir die Fahrt, und so setzte er sich selbst ans Telefon, und im Handumdrehen war unsere Fracht so gut wie verkauft. Sie musste nur noch transportiert werden. Wenn auch der eigentliche „Trieb“

¹⁰ Mitglied des „Rats“; zu „Zeuge“, vgl. Scheer 1987: 313.

für David nicht der Käse, sondern die Tochter in Alberta und seine allgemeine Wanderlust sei, wie der weltkundige Manager wohl wusste.

Ob wir nun aber wirklich ein *Wiaggl* (engl. „vehicle“ = Fahrzeug) bekommen würden, war damit noch immer nicht entschieden. Denn immerhin würde David damit mindestens eine Woche unterwegs sein. Das war nun eindeutig ein Fall fürs *Schtiabl* („Stüblein“ = Lehrstube, Kirche), denn so eine Sache konnte nicht bloß im täglichen „Rat“ unter den „Zeugbrüdern“ allein entschieden werden. Und so mussten der Erste und der Zweite Prediger, Haushalter Aaron, der Weinedel Sam sowie der Zeugbruder David schon auch alle anderen getauften Brüder mitreden lassen. Außerdem war auch noch über einen zweiten Fall zu befinden, denn Patrick, der „Computermentsch“, wollte mit seiner Frau Betty und dem erst sechs Monate alten Titus in den U.S.-Bundesstaat Washington fliegen, wo er Verwandte hat, denn vor seiner hutterischen Wiedergeburt hatte er dort an einer Uni Programmieren für Architekten gelehrt. In der amerikanischen Hutterergeschichte ist er der einzige „Bekehrte“. Dazu höflich, fesch, gebildet und von einer hervorragenden Fachkompetenz. Mit seinem Beitritt zu den Hutterern hat er auch Deutsch gelernt. Was meinen Fall anging, war Patrick zuversichtlich, denn wenn das Management sich einig ist, wovon auszugehen sei, werde es bei den anderen Brüdern kaum Schwierigkeiten geben. Und sollte sich Widerspruch regen, und es ist nur einer, der sich „lupft“ (aufsteht), falle das nicht weiter ins Gewicht.

Inzwischen war es also Sonntag Abend geworden, und man hatte noch immer nicht „gestübelt“, denn in den letzten Tagen hatte immer irgendwer von den Brüdern gefehlt.¹¹ Eine halbe Stunde vor Mitternacht platzte Zeugbruder David-Vetter in unsere Singrunde beim Danny-Vetter: *Mir fährn morgn in die Friah, mäch dich fertich!*, beschied er mir in gewichtigem Ton. – *Wäffra Wiaggl nimmst denn?* („Was für ein Fahrzeug nimmst du denn?“) wollten die jungen Brüder Josh und Arthur sofort wissen. *Äs Phänel*,¹² vermeldete David mit Bestimmtheit. Damit waren die beiden anderen aber nun gar nicht einverstanden, denn es war gerade wieder einmal irgendwo eine „Leicht“ (Begräbnis) zu begehen, und da würde man gerade den Bus dringend benötigen. Doch David wollte nun einmal das „Panel“ und nicht den alten „Fourdoorer-Pickup“. Die sonore Willenskundgebung des Alten walzte den Miniaufstand der Jungen im Handumdrehen nieder. Offensichtlich hatte David sich im „Rat“, dem er ja selbst angehört, durchgesetzt. Doch wie konnte er gar so sicher sein, dass die von ihm voreilig verkündete Entscheidung von den „gemeinen“ Brüdern auch bestätigt werden würde?

¹¹ Stimmberechtigt sind nur die getauften Männer.

¹² Engl. *panel van* = Lieferwagen; hier: Kleinbus.

Inzwischen war der Montag herangegraut und hatte sich langsam zu meinem letzten Frühstück um 7 Uhr 15 gelichtet. Um mich herum war diesmal kein Platz leer geblieben. Josh, der „Zweite Kühmentsch“, Elias, der „Schweinmentsch“, Edward, der „Plumber“, Timmy, der Boss vom *Kuhstchl* („Kuhstall“), Aaron junior, der „Zweite Schweinmentsch“, – sie alle waren da. Um 7 Uhr 30 betrat plötzlich der Prediger die Esstube. Seit der Brandkatastrophe hatte er sich seine Mahlzeiten nur noch nach Hause bringen lassen. Doch jetzt war er plötzlich im Speisesaal erschienen, die breite, schwere Gestalt wie immer leicht nach vorne gebeugt, ein gütiges Lächeln im bärtigen Gesicht, konstatierte er zufrieden: *Sain åålla dåå haint, die Priiadr*. Ja, die getauften und damit stimmberechtigten Männer waren heute alle zugegen. Jetzt begaben sie sich zum „Stübeln“ in die Kirche. Was mich betraf, so hatte ich meine Koffer bereits gepackt und konnte nur noch abwarten, was weiter geschehen würde.

Der Spruch des „Stübleins“ ließ auf sich warten, und so verbachte ich die Zeit mit Aufräumen in meinem Zimmer, Ausleeren von Papierkörben und ähnlichen unaufschiebbaren Dingen. Dann kam Patrick zu mir herauf. Es sei alles nach Wunsch gegangen, ich werde mit David noch heute gegen Westen aufbrechen, und er wird mit Frau und Kind am 6. Februar nach Washington fliegen. Und auch die Brüder würden ihr „Panel“ zum „Leicht-Spazieren“ bekommen, man würde halt eines mieten. Bald polterte auch David ins Haus: Wo ich denn stecke, ich tue ja gerade so, als ob ich nicht mitfahren würde. Umgehend machten wir uns im Panel breit, ich vorne, Lilianne allein in der zweiten Reihe, und dahinter der Käse und mein Gepäck. David pilotierte. Noch auf dem Gelände von James Valley holte mich Danny-Vetter zum Mikro des Jamesvaller Autofunks. Ob ich denn diesen kenne: Da seien einmal zwei Chinesen durch Saskatchewan gefahren. Sie hätten pausenlos in die Gegend geknipst. Als sie endlich einmal auf einen Menschen stießen, wurden sie gefragt, was sie denn da ständig zu fotografieren hätten. Da entgegneten sie, dass sie noch nie eine Gegend gesehen hätten, wo es so viel Nichts gäbe wie hier.

Das war Danny, mit dem ich erst Wochen nach meiner Ankunft das erste Mal ins Gespräch gekommen war. James Valley. Nun war auch das Geschichte. Jetzt ging ich „West“, und ich war gespannt, was mich dort erwarten würde.

LITERATUR

- Lorenz-Andreasch, Helga. 2004. *Mir sein já kolla Teitschverderber: Die Sprache der Schmiedeleut-Hutterer in Manitoba/Kanada*. Wien: Edition Praesens.
- Packull, Werner O. 2000. *Die Hutterer in Tirol: Frühes Täufertum in der Schweiz, Tirol und Mähren*. Innsbruck: Universitätsverlag Wagner.
- Rein, Kurt. 1977. *Religiöse Minderheiten als Sprachgemeinschaftsmodelle: Deutsche Sprachinseln täuferischen Ursprungs in den Vereinigten Staaten von Amerika*. Wiesbaden: Franz Steiner.
- Schabus, Wilfried. 1996. *Die Landler: Sprach- und Kulturkontakt in einer alt-Österreichischen Enklave in Siebenbürgen (Rumänien)*. Wien: Edition Praesens.
- , 2002. „Die siebenbürgischen Landlerdialekte“. In: Bottesch, Martin, Franz Grieshofer & Wilfried Schabus (Hg.). *Die siebenbürgischen Landler: Eine Spurensicherung*. Wien-Köln-Weimar: Böhlau, 179–276.
- , 2005. „Tirolisches im ‚Tirolisch‘ der Hutterer“. In: Pabst, Christiane M. (Hg.). *Sprache als System und Prozess: Festschrift für Günter Lipold zum 60. Geburtstag*. Wien: Edition Praesens, 154–176.
- , 2006. „Südbairische Elemente in der deutschen Mundart der Hutterer“. In: Berend, Nina & Elisabeth Knipf-Komlósi (Hg.). *Sprachinselwelten – The World of Language Islands: Entwicklung und Beschreibung der deutschen Sprachinseln am Anfang des 21. Jahrhunderts*. (Reihe Variolinguas: Nonstandard – Standard – Substandard 27). Frankfurt/Main: Peter Lang, 273-299.
- Scheer, Herfried. 1987. *Die deutsche Mundart der Hutterischen Brüder in Nordamerika*. Wien: Edition Praesens.
- Schlachta, Astrid von. 2003. *Hutterische Konfession und Tradition (1578-1619): Etabliertes Leben zwischen Ordnung und Ambivalenz*. Mainz: Verlag Philipp von Zabern.
- WBÖ = Institut für österreichische Mundart- und Namenlexika (Hg.). 1963ff. *Wörterbuch der bairischen Mundarten in Österreich*. Wien: Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften.

